

## Die Renovation und Erweiterung des Unteren Collegiums

Autor(en): Georges Weber

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1961

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4035f312-55b7-4104-bc40-a081f57cb416>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Die Renovation und Erweiterung des Unteren Collegiums

*Von Georges Weber*

Bevor ich etwas über die neueste Baugeschichte des «Unteren Collegiums» erzähle, muß ich ein kleines Geständnis ablegen, welches dazu beitragen mag, manchen heutigen, Altelnachtrauernden Basler gegenüber Eingriffen aus dem vergangenen Jahrhundert, so wie sie im alten Universitätsgebäude ihren Niederschlag gefunden haben, etwas versöhnlicher zu stimmen.

In den 30er Jahren, als wir Gymnasiasten zur Schule gingen und hin und wieder den nahen Rheinsprung hinunterschlenderten, erinnere ich mich eines halb ehrfürchtigen, halb unbehaglichen Gruselns, das mich jeweilen überkam, wenn ich mich der Universität näherte. Das ehrfürchtige Gruseln galt wohl der erhabenen Wissenschaft, das unbehagliche jedoch dem gestrengen Bau, und so war ich immer wieder froh, unten bei der «Gänseliesel» und bei den kleinen Häuschen, die sich gegen den Martinshügel schmiegen, zu landen, welche so viel mehr Charme und Leben ausstrahlten als das kalte, meiner Meinung nach abweisende Gebäude rheinwärts.

Das war meine damalige «Beziehung» zur alten Universität, und ich blieb in sie verstrickt, bis sich mir, beinahe 30 Jahre später, durch ungeahnte Kontaktnahme mit dem alten Bau neue Aspekte auftaten und ich, eingeweiht in die Verwandlungskünste vergangener Epochen, selber wandeln und neu gestalten sollte.

Diese Verwandlung war damals, als J. J. Stehlin 1860 die ursprünglichen drei gotischen Häuser, einem zeitgenössischen Bedürfnis entsprechend, in eine Einheit gießen sollte, keine so einfache Sache: In sämtlichen Stockwerken variierten von Haus zu Haus die Niveaux, die Fenster waren alle verschieden, die

Dächer ungleich hoch, die Platzbedürfnisse drängten zu mehr Raum, und alles sollte, den Hauptsitz unserer Universität gebühlich kennzeichnend, eine repräsentative Note erhalten. Verblüfft über das Resultat dieses Eingriffes, nämlich die plötzlich gewonnene Einheit, und die angewandten Methoden, konnte ich mir nun den Bau, nachdem dies alles geschehen mußte, gar nicht mehr anders vorstellen, es sei denn gereinigt von allen späteren und verunstaltenden Zutaten.

In dieser Hinsicht folgte ich übrigens den Überlegungen und dem Urteil unserer Denkmalpflege, die längst bevor wir Architekten an das Problem herantraten, die beiden möglichen Varianten eingehend geprüft und zeichnerisch nebeneinander dargestellt hatte, nämlich die Wiederherstellung des spätmittelalterlichen Zustandes mit seinen hohen Giebeldächern und desjenigen *nach* dem großen Umbau von 1860. Beim Rekonstruktionsversuch des ursprünglichen gotischen Zustandes fiel auf, daß die Einheit des Gebäudekomplexes zwangsläufig wieder in drei Teile zerfallen wäre und daß die großen Dachflächen sich für unser heutiges Auge unangenehm wichtig gemacht hätten. Beides wäre — das eine der Funktion des Gebäudes, das andere der Harmonie des Stadtbildes — abträglich gewesen. Uns ist nun einmal der Hintergrund, d. h. das Blaue Haus, die Martinskirche und die ganze Rheinufersilhouette als solche so lieb und wertvoll geworden, daß wir ein verbreitertes Hineinragen des Vordergrundes als unangenehm und störend empfinden würden.

Abgesehen von der genannten «Reinigung» des alten Gebäudes, wurde uns ein stattliches Erweiterungsprogramm aufgetragen, welches den sich in den letzten Jahrzehnten mehrenden wissenschaftlichen Bedürfnissen der am Rheinsprung einquartierten Zoologischen Anstalt Rechnung tragen sollte. Die Kernstücke dieses Programmes bildeten ein großer Hörsaal und ein beinahe ebenso großer Mikroskopieraum. Letzterer sollte den im Jahre 1912 den Bogenarkaden der Mittelpartie vorgesetzten, inzwischen viel zu klein gewordenen Holzbau ersetzen. Mit den dazugehörigen, der Forschung dienenden «Nebenräumen» wie Sammlung, Aquarium, Leichen- und Sezierraum, Laborräumen usw. sprengten diese Ansprüche bei weitem den Rah-

men des Altbaues, so daß nach einem Bauplatz in unmittelbarer Nähe des alten Collegiums und in organisatorisch einwandfreier Verbindung zu demselben Umschau gehalten werden mußte. Dies klingt ganz einfach und selbstverständlich. Als wir aber an diesem für Basel mit Recht «heiligen» Hang nach einem Bauplätzchen Umschau hielten, mußten wir bald feststellen, daß ein neuer Baukörper nur unter größter Vorsicht und unter möglicher Einschränkung seines Volumens zu plazieren wäre, wenn er nicht die ganze, wundervolle Rheinufertpartie beeinträchtigen sollte. Was zunächst naheliegend schien, nämlich anschließend an den Altbau einen rheinaufwärts gelegenen Neubau zu errichten, erwies sich im Laufe des Studiums als sehr problematisch. Ein in diesem Sinne skizziertes Vorprojekt des Hochbauamtes zeigte u. a. deutlich, daß die herrlich dominierende Stellung des Weißen und Blauen Hauses durch eine Überbauung des Vorgeländes stark gelitten hätte. Sogar ein ganz bescheidener, neutraler Würfel wäre zu viel gewesen. Aus des Denkmalpflegers damaliger Stellungnahme zu diesem Vorprojekt spricht ein banges Unbehagen, wenn er sagt: «... deshalb unbesorgt auf den Knopf gedrückt, der Würfel möge bis an die Kellerfenster in den Boden sinken. Und jetzt ein zweites Mal den Knopf benützt und die Schublade fährt in den Berg hinein.» Wir selber wagten es nicht, unser ganzes Vertrauen in diesen Wunderknopf zu setzen, und tasteten deshalb nochmals am Modell und in Natura das ganze Rheinufer ab. Wir vertieften uns in alte Stiche und Aufnahmen, um das Wesen und die Struktur des Hügels richtig zu erfassen. Frappant erschien uns die starke vertikale Gliederung aller Bauten und das straffe, konsequente Aufhalten all dieser Vertikalen durch die großen horizontalen Mauerpartien über dem Fluß, durch die alten Stadtmauern. Ein neuer Baukörper sollte sich, um nicht aus der Reihe zu tanzen, entweder in die Vertikalen eingliedern, oder aber als Horizontale in das unterste Bord der Rheinmauern verbannt werden. Da Hörsäle, ihrer Abmessungen wegen, kaum in Vertikale aufgetürmt werden können, blieb in unserem Falle nur die Horizontale übrig. Wir versuchten unseren Baukörper rheinabwärts auf die andere Seite des Altbaues bis an die Häuser am unteren Rhein-

sprung zu verschieben. Dort übernimmt er, etwas aufstrebend, die Horizontale der Mauerpartien und leitet zur Vertikalen der anschließenden Häuser über. Wohin aber mit all unseren Nebenräumen, damit diese nicht auch noch baulich in Erscheinung treten? Glücklicherweise bedürfen die meisten derselben keiner direkten Belichtung und Belüftung, und so gruben wir die dem Altbau vorgelagerte Terrasse zwei Stockwerke tief aus und gewannen damit über 400 m<sup>2</sup> Nutzfläche.

Der Außenstehende ahnt heute kaum, was in den Untergründen des Altbaues für gewaltige Arbeiten vor sich gingen, denn er wird immer nur einen kleinen Teil des neuen Bauvolumens, nämlich die Hörsäle, zu Gesicht bekommen.

Daß diese Maulwurfstätigkeit, welcher sehr schwierige Unterfangungsarbeiten vorausgingen, ganz beträchtliche Aushubmengen zu Tage fördern und ebenso beträchtliche Mengen an Beton, Stahl, Abspieß- und Gerüstmaterial verschlingen würde, war uns klar; wie wir jedoch das Transport- und Lagerungsproblem bei diesen prekären Zufahrts- und Platzverhältnissen lösen sollten, bereitete uns einiges Kopfzerbrechen. Den Rheinsprung, mit seinem ungeahnten Fußgängerverkehr, durften wir nicht sperren; die unterste Rheinterrasse, der einzige freie Raum, fiel als Lagerplatz außer Betracht, weil wir dort eine genügend lange Kranbahn erstellen mußten, um die ganze 70 Meter lange Baustelle zu bedienen. Wie beneideten wir die Erbauer des Weißen und Blauen Hauses, die in den 1760er Jahren nicht nur die nähere Umgebung der damaligen Baustelle, sondern auch Lagerplätze in der Malzgasse, beim Aeschenplatz, ja sogar ganze Partien des Kleinbasler Rheinufers in Beschlag nehmen konnten. Auch die Terrassen des Unteren Collegiums mußten damals herhalten, wofür dem Pedell und seiner Dienstmagd an jedem Neujahr ein «présent» per Zins überreicht wurde. Darüber berichtet Architekt F. Stehlin im Jahre 1913 in seiner Abhandlung über die Bauabrechnung des Reichensteiner- und Wendelsdörferhofes. Wir entdeckten in diesem Bericht noch einen anderen, uns berührenden Passus:

«Interessant für uns, aber mit nicht wenig Scherereien für unsere Bauherrschaft verknüpft, ist die Zufuhr dieser Materialien. Wir erhalten durch die diesbezüglichen Angaben Aus-

kunft über eine Beförderungsart, deren sich vollziehende Wiedereinführung uns als etwas ganz Neues vorkommt, nämlich die Flußschiffahrt.»

Ja natürlich die Flußschiffahrt! Das war das Stichwort, und wenn es sich heute bei der Rheinschiffahrt im allgemeinen gewiß nicht mehr um etwas Neues handelt, so kann doch die Beschickung einer bestimmten Baustelle auf dem Wasserwege als etwas Außergewöhnliches bezeichnet werden. Am St. Alban-Rheinweg, im vom Verkehr kaum berührten Teilstück zwischen Mühleberg und Wettsteinbrücke, wurde eine Umladestation errichtet, wobei ein aus dem letzten Krieg stammender, seither ausrangierter Bunker als ideale Kranplattform diente. Die auf Lastwagen angefahrenen Lasten wurden auf Kähne umgeladen, deren zwei in regem Pendelverkehr vom kleinen Schlepper namens «Ruedi» zur Universität und zurückgeschleppt wurden. Vom Juli 1959 bis Mai 1960 wurden im ganzen etwa 15 000 Tonnen (in 600 Schiffsladungen) hin- und hertransportiert. Auch das ganze Gerüstmaterial, die Bagger, die Baumaschinen und der Kran konnten auf dem Rhein zur Baustelle und von dieser wieder wegbefördert werden. Da die Ladegewichte der Schiffe und diejenigen der Lastwagen sehr ungleich sind, wurden sowohl auf der Baustelle wie bei der Umladestation Speichersilos errichtet. Diese ermöglichten, einen Ausgleich zwischen den verschiedene Tonnagen fassenden Transportmitteln zu schaffen, und funktionierten als Überbrückung der «Stoßzeiten». Dank dem Einsatz dieser Bau- und Transportinstallationen ist es gelungen, die Rohbauarbeiten in relativ kurzer Zeitspanne zu bewältigen, so daß im Jubiläumsjahr der Universität das Untere Collegium neu erstanden da steht und die neuen Hörsäle, gewissermaßen als Symbol neuerzeitlicher wissenschaftlicher Tätigkeit, auf den Rhein hinunterblicken können.

Freilich hört damit die neueste Baugeschichte noch nicht auf. Es wird noch geraume Zeit dauern, bis der Innenausbau vollendet sein wird. Schließen wir jedoch heute mit der «Auf-richte» ab, bei der es allerdings nicht mehr so hoch herzugehen pflegt wie anno 1765, um nochmals auf die Baugeschichte des benachbarten Weißen und Blauen Hauses zurückzukommen.

Zwei Spielleute hätten damals, der schweren Köpfe wegen, den Gesellen am Tag nach dem Aufrichte-Mählein aufspielen müssen, um sie bei der Arbeit zu halten. Unsere Meister und Gesellen werden sich hingegen, als in besonderem Maße «Beteiligte», am frohen Feste des Universitäts-Jubiläums ganz speziell erfreut haben.